

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844**

18 (30.5.1844)

# Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 18.

Donnerstag den 30. Mai

1844.

## Ueber die Anhäufung der Lehrgegenstände in den Schulen.

Wahre Bemerkungen für Lehrer und Eltern.

Zu der diesjährigen Osterprüfung der beiden Bürgererschulen zu Weimar hat der Direktor derselben, Schulrath M. Schweizer, durch eine kleine Schrift eingeladen, welche die Frage behandelt, woher es komme, „daß von dem in der Schule Gelernten nach der Schulzeit vieles bald wieder verloren gehe.“ Nachdem der Verfasser die Fortschritte des öffentlichen Unterrichtswesens anerkannt hat, bemerkt er, daß man die Ursachen jenes Umstandes gleichwohl zum Theil in den Schulen selbst suchen müsse, namentlich in der Anhäufung der Lehrgegenstände neben einander, dem Vielerei, und in ihrer zu großen Ausdehnung. „Man berücksichtigt — heißt es S. 13 u. f. — zu wenig die Fassungskraft des kindlichen Geistes, welchen man mit einer Unmasse von Lehr- und Lernstoff überschüttet, den derselbe gehörig aufzunehmen und fest zu behalten nicht im Stande ist. Man geht bis in die kleinsten Kleinigkeiten ein und muthet dem Schüler zu, das Gebiet eines Lehrgegenstandes ganz zu durchdringen. So geschieht es, daß der Zögling vor allen Bäumen den Wald nicht sieht, in keinem Fache fest wird und sich nirgends zurecht finden lernt. — Um die weit hinausgesteckten Lehrziele zu erreichen und die große Masse des Unterrichtsstoffes zu überwältigen, eilt man zu schnell vorwärts, verweilt bei den einzelnen Theilen des Lehrgegenstandes nicht lange genug und befestigt das Mitgetheilte durch nöthige Wiederholung, zu welcher die Zeit nicht zulangt, nicht hinreichend. Ja man geht so weit, daß man geradezu Manches zum künftigen Vergessen lehrt und läßt dabei fast unbeachtet, ob das Mitgetheilte dem Schüler für seine künftigen Lebensverhältnisse nützlich sei, oder nicht. — Wie der schlecht eingeegte Samen auf dem Acker leicht von dem Winde fortgetragen wird, so daß nur eine dürftige Aernte zu erwarten steht: so ist es auch mit den nicht tief und fest genug eingepägten Schulkenntnissen. Das Wenige, was von ihnen bleibt, läßt

auch für die späteren Lebensverhältnisse keine reichliche Ausbeute hoffen. — Endlich darf auch das nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Bevorzugung des materiellen Unterrichts die Vernachlässigung des formellen nöthig macht. Wird aber beim Unterricht die geistige Kraft zu wenig angeregt und gebildet, so nützt auch alles Einpfropfen von Kenntnissen nichts. Die zu schwache, zu wenig belebte Geisteskraft kann dann das dem Gedächtnisse Eingezwängte nicht festhalten, und deshalb geht von der aufgedrungenen Kenntnismasse manches bald wieder verloren. — Nun läßt sich durchaus nicht in Abrede stellen, daß immer noch in manchen Schulen unserer Zeit der Unterricht zu wenig anregend und geistig belebend erteilt wird. Man will durch bloßes überreichen Mittheilen von Lehr-Material die Schüler bilden, und versäumt, auf die Geisteskräfte erregend und stärkend einzuwirken. So werden die Schüler der aufgenöthigten Kenntnisse nicht mächtig, können dieselben nicht anwenden und haben meist nach kurzer Zeit das Verlorengelassene des mühsam erworbenen Gedächtnißschatzes zu beklagen.“ Aber auch außer der Schule wird jenes Uebel befördert, z. B. durch den Mangel an Fortbildung im Elternhause und durch die Sacht, den Kindern, welche die Schulgränze kaum überschritten haben, den vollen Antheil an den geselligen Zerstreuungen der Erwachsenen zu gewähren. Der Verfasser zieht in dieser Hinsicht die Stelle aus einer Nöhr'schen Predigt an, welche lautet: „Tausende von Eltern gehen jetzt wie mit gutem Bedachte darauf aus, ihren Kindern jene frohe Kindheitszeit dadurch zu verkürzen und zu verkümmern, daß sie ihnen so früh wie möglich eine Menge von Genüssen bereiten, welche über die Einfachheit und Schullosigkeit der ihnen eigens zugemessenen hinausgehen und ihnen jede Art des sanftlichen Wohlbehagens gewähren sollen, in welcher sich Erwachsene gefallen. Denn da, da gibt es keine heitere Zerstreuung der Eltern, an der nicht Kinder Antheil nehmen müßten, keine fröhliche Gesellschaft, in welche sie nicht von ihnen würden eingeführt werden, keine ergötzliche Belustigung, deren Mitgenuß denselben fehlen dürfte, und während sie in einem frohen und ungebundenen Treiben unter- und miteinander sich über alle Maße glücklich fühlen würden,

meint man ihnen dieses Glück nur durch das stete Zurückziehen derselben zu den mancherlei rauschenden und üppigen Vergnügungen zu bereiten, an denen man selbst Geschmack findet.“

## Graf Mansfeld.

Historische Novelle von Alex. de la Bernais.

(Fortsetzung.)

— Auch ich habe davon gehört, und in dem Fall müßt Ihr, fügte sie lächelnd hinzu, noch vorsichtiger sein.

— Und warum denn? Nach meinem Tode bleibt ja keine Erbschaft übrig.

— Vielleicht versucht man Euch zu schaden? . . .

— Ich habe keine Feinde. . . .

— Jetzt vielleicht nicht, aber morgen. Hört, Graf, erlaubt mir, Euch ein Geschenk zu machen, und verspricht, es immer, wo Ihr auch sein möget, bei Euch zu tragen.

Sie reichte ihm ein kleines Glas, das Mansfeld lächelnd betrachtete.

— Ist das vielleicht ein Talisman, der mich unsterblich macht? Danke für das Geschenk, ich schwöre bei meiner Ehre. . .

— Graf! unterbrach ihn die Unbekannte mit feierlichem Ton, alles Dies ist ernster, als Sie es nehmen. In diesem Fläschchen ist das stärkste Gegengift. Wenn einst der schrecklich zerstörende Schmerz in Euren Busen wütht, wenn das Blut in Euren Adern stockt und Euer Lebensmark vertrocknet, dann verschluckt einige Tropfen dieser Arznei, und Ihr seid gerettet. . . .

Mansfeld heftete seine Blicke auf die Unbekannte, sein Erstaunen schien sich in Mißtrauen zu verwandeln. Wenn gleich zu jener Zeit die Damen sich in Gesellschaft gerne von Astrologie und Chemie unterhielten, schien ihm die Gelehrsamkeit der Dame einen solchen Schrecken einzulösen, daß er sich vornahm, sich je eher je lieber zu entfernen; doch war er als Diplomat fein genug, seine Beforgniß in den Mantel des Leichtsinns und der Leichtgläubigkeit zu hüllen.

— Seid versichert . . . heilig werde ich das Glas bewahren doch erlaubt mir, zu wünschen, daß ich dessen nie bedürfe; meine Leute sind gewiß über mein langes Verweilen besorgt und suchen mich schon in den Straßen von Madrid, in dem Glauben, mich unter einem Balkon getödtet zu finden. Ich muß sie beruhigen, und so lebt wohl, Signora.

— Lebt wohl! vergeßt nicht das Mittel zu gebrauchen.

Die Dame klingelte, und es erschienen zwei Bediente, die ihm von Neuem die Augen verbanden und ihn hinausgeleiteten; als sich Mansfeld entfernt hatte, riß die Dame den Vorhang der beiden Bilder, die der Graf betrachtet, zurück, warf sich auf die Knie und rief:

— Liebe Schwestern, auch Ihr lebt, gleich mir, verbannt vom Vaterlande, weit, weit von Frankreich, wo wir so glückliche glänzende Tage zusammen verlebt. Verzeiht mir, Eurer Aeltesten, daß ich so schändlich der Liebe geflucht, daß ich Eure Herzen verkannt daß ich nicht als Schwester an Euch gehandelt — aber Gott hat mich für meinen Stolz gestraft, ich habe endlich jene schreckliche Leidenschaft kennen gelernt, die die Vernunft erblinden macht und die Seele martert — Ihr konntet lieben, ich aber, ich könnte Mörderin werden. . . . O, betet, betet für mich, liebe Schwestern.

Lange lag sie so auf den Knien; die Erinnerungen aus der Vergangenheit schienen sich gleich einem Schatten über ihr sonst so schönes, stolzes Gesicht zu verbreiten.

Da erschien derselbe Diener, der sich im Prado Mansfeld genähert, im Zimmer und meldete: Gräfin! die Königin bittet Euch zu sich.

## IV.

An einem schönen Herbsttag des Jahres 1688 entschloß sich König Karl II., da er sich viel wohler fühlte, seinem Hof eine glänzende Audienz — zum Handfuß zu geben. Zur Zahl der Eingeladenen, die an diesem Feste Theil nahmen, gehörte auch Graf Mansfeld, der mehr als aus einem Grund gegenwärtig sein wollte. Es war das erste Mal, daß er den spanischen Hof in seinem Pomp sehen sollte, da das immerwährende Unwohlsein des Königs ihn so oft daran gehindert. Er glaubte überdies, jene Dame im Schloß wieder zu finden, die auf eine so sonderbare Weise ihre Gäste zum Abendessen bittet. Es wird ihr unmöglich sein, dachte er, mir ihren Namen länger zu verschweigen, wenn ihn der Ceremonienmeister laut ausruft. Doch noch eine andere geheime Hoffnung beschlich des Grafen Herz, eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß er unter allen diesen angesehenen Damen, die zu der besten Gesellschaft des Königs gehörten, vielleicht auch die finden würde, die so bitter beweinte, die binnen kurzer Zeit in fremdes Land ziehen sollte.

An dem zur Ceremonie bestimmten Abend wollte Mansfeld, prächtig gekleidet, so eben seinen Wagen besteigen, der ihn in das Schloß bringen sollte, als sich ihm ein Mann in Reifkleidern, Stiefeln mit Sporen, ganz von Staub bedeckt, wie es schien von weiter Reise kommend, tief verbeugend näherte.

— Wer seid Ihr? was wollt Ihr? fragte Mansfeld barsch.

— Ich bin von österreichischem Adel, Kavalier Oberstadt, antwortete der Angekommene höchst wichtig, und wünsche mit Eurer Erlaubniß zu sprechen.

— Kavalier, erwiderte der Graf, verzeiht, wenn ich Euch bitte, Euren Besuch auf einen andern Tag zu verschieben. Ihr sehet, ich muß sogleich an Hof und kann Euch deshalb nicht annehmen.

Mit diesen Worten kehrte er dem zur ungelegenen Zeit gekommenen den Rücken und wollte eben einsteigen, als der Fremde ihn mit aller möglichster Ehrerbietung am Kleide festhielt und mit der größten Kaltblütigkeit sagte:

— Verzeiht meine Zudringlichkeit, Graf! aber wichtige Ursachen, die ich die Ehre haben werde Euch auseinander zu setzen, nöthigen mich, Euch um eine augenblickliche Audienz zu bitten.

Mansfeld, der sich gerade nicht durch Geduld auszeichnete, wollte seinem Bedienten den Befehl ertheilen, ihn von diesem zudringlichen Gast zu befreien, als er, diesen näher betrachtend, denselben Abgesandten erkannte, der ihm drei Monate vorher in seinem Schloß erschien, in dem Augenblick, als er sich erschließen wollte, und obgleich er ihn nur einen Moment gesehen, hatte doch seine Physiognomie, die Augen, vorzüglich die Stimme Etwas, was man nie vergessen konnte. Mansfeld besann sich und gab dem Anwesenden ein Zeichen, ihm in sein Zimmer zu folgen, wo sich zwischen Beiden folgendes Gespräch entspann.

— Sie wollen mir wahrscheinlich irgend eine Instruktion ertheilen, rief Mansfeld ungeduldig, sogleich zum Ziel schreitend, um schneller loszukommen und zur Ceremonie zu eilen.

— Sie haben es errathen, Erzellenz.

— Wo ist sie?

— Hier, erwiderte der Kavalier, aus seinem Busen ein versiegeltes Paket hervorziehend.

— Geben Sie schnell; denn wie ich Ihnen schon gesagt habe, bin ich sehr eilig; ist sie lang?

- Ich weiß nicht, Graf.  
— Lassen Sie sehen.

Mansfeld riß das Siegel herunter, und mit unbeschreiblichem Erstaunen las er folgende, vom Kaiser selbst geschriebene und unterzeichnete Worte:

„Thun Sie Alles das, was Ihnen Herr Oberstadt sagen wird.“

Einige Minuten saß er still, unbeweglich, seine Augen auf Oberstadt geheftet, der, seine vorige Kälte und Gleichgültigkeit behauptend, vor ihm stand. Er war ein Mann von vierzig Jahren, mittlerer Größe, schroffen Zügen, lebhaften Augen, und ein rother Bart, der den untern Theil seines Gesichtes bedeckte, gab ihm einige Aehnlichkeit mit Kaiser Karl V.; das lange Schweigen unterbrechend, sagte er, sich an Mansfeld wendend:

— Der Cavalier Oberstadt — bin ich.

Der Graf schien aus seinem Traum zu erwachen.

— Mir dünkt, Sie hätten Ihren Namen schon einmal genannt. Haben Sie die Güte und schreiten Sie schneller zum Ziel. Se. Majestät hält wahrscheinlich die Aufträge für sehr gewöhnlich, daß es ihm nicht gefällig, mir seinen Willen schriftlich mitzutheilen.

— Sie irren, Graf; von politischen Sachen bringt man nur das zu Papier, von dem man es nicht der Mühe werth hält zu reden.

— Was bedeutet das Alles?

— Ich werde es Ihnen gern erklären; doch geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß das, von dem wir heute Abend reden, ein ewiges Geheimniß bleiben wird.

— Das ist überflüssig! Ich kenne die Pflichten eines Gesandten . . .

— Berzeiht, Graf, wenn ich darauf bestohe und Euer Ehrenwort verlange.

— Wenn Ihr durchaus wollt, so schwör' ich bei meiner Ehre, zu schweigen.

— Ich, meinerseits, empfangen Euren Schwur im Namen des Kaisers; doch erlaubt mir zwei Fragen, die erste: Was haltet Ihr vom König?

— Ich weiß es wirklich nicht. Se. Majestät ist fast immer krank und zeigt sich Niemanden. Seit meiner Ankunft in Madrid hab' ich ihn nur einmal gesehen, und da verbot ihm der Doktor, mir zum Trost, das Sprechen, und stimmen Sie mir bei, daß ich mir vom König gar kein Bild vorstellen kann.

— Was denken Sie von der Königin?

— Noch weniger. Ich habe sie nie gesehen. Bei meiner Rückkehr von der Ceremonie, der ich eben beiwohnen will, werde ich im Stande sein, Euch mehr zu sagen.

— Es scheint mir, als ob ich, der ich eben von Wien komme, vom spanischen Hofe mehr weiß, als Eure Erzählung, wenn Sie sich nicht verstellen; wenigstens wäre es sehr zu unredlicher Zeit.

— Ich versichere Sie; doch fühle ich mich sehr geehrt, daß Sie mir so viel Feinheit zutrauen. Sie werden sich erinnern, daß ich erst seit Kurzem in diplomatische Dienste getreten bin.

— Nun, so wißt denn, Graf, daß in diesen Tagen eine Berathschlagung zwischen den Aerzten stattgefunden hat, die nach dem Rath der Obern ein Geheimniß bleiben muß; die Aussage der Aerzte ist, daß Karl IV. bald sterben muß.

— Und nun, was weiter?

— Finden Sie nicht irgend ein Mittel, dem vorzubeugen?

— Keins, durchaus keins.

— Die Rätze des Kaisers denken nicht so, Graf; Viele sind gewis, daß es sehr leicht sei, dem österreichischen Hause das so längst Gewünschte zu geben.

Da warf Mansfeld einen Blick auf Oberstadt und erschrak unwillkürlich, da er sah, wie sein Blick in diesem Moments einem

unterirdischen Lichte gleich sich in seinem Auge verlor, um, wie es schien, durch dieß so oft betrüglische Glas bis in die geheimste Tiefe seiner Seele zu dringen.

— Sprecht weiter! rief Mansfeld, von einer trüben Ahnung befallen.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

— Damit die geneigte Leserin bei Zeiten ihre Einrichtung darnach treffen kann, machen wir sie darauf aufmerksam, daß am 31. d. M. eine totale Mondsfinsterniß zu sehen ist. Der Anfang ist Abends 9 Uhr 43 Min., das Ende um 1 Uhr 6 Min.

— Der preussische Geheimerath Bunsen soll nicht wieder an seinen Gesandtschaftsposten in London zurückkehren, sondern in der Nähe des Königs bleiben. Man sagt, der König wolle sich seines Rathes zu den neuen kirchlichen Einrichtungen, welche vorgenommen werden sollen, bedienen, und habe ihm die Umarbeitung der Liturgie zu einer allgemeinen Liturgie in allen evangelischen Kirchen übertragen. Man beabsichtigt, neben dem Predigtgottesdienst einen besondern liturgischen einzurichten, der auch nach den kirchlichen Zeiten abwechseln soll. An der Einrichtung einer Diakonissenanstalt in Berlin wird gleichfalls sehr thätig gearbeitet. In Betreff des Schwanen-Ordens ist wieder ganz stille.

— In der Nacht vom 11. zum 12. Mai schlug der Blitz in den Pulverturm zu Erfurt, zündete jedoch nicht, auch war zum Glück kein Pulver in demselben befindlich. Vor dem nächsten Einschlagen soll nun ein Blitzableiter angebracht werden.

— Von der Frau Bettina von Arnim ist jetzt ein Werk über den Pauperismus in Deutschland unter der Presse. Es soll eine Zusammenstellung der Mittel und Wege enthalten, um dem Nothstand unter den ärmeren Volksklassen ein Ende zu machen.

— In Augsburg will man mit dem Tod um die Wette fahren. Es soll beschlossen worden sein, neben dem stillen Friedhof einen lauten Eisenbahnhof zu erbauen, was sich die Todten eher gefallen lassen können, als die Lebenden.

— Unter dem württembergischen Landvolk findet leider der Glaube an das Umgehen der Verstorbenen immer neue Nahrung. Jetzt macht sich ein Schäfer als Geisterbanner wichtig, hat großen Zulauf und guten Verdienst. So hat er kürzlich den Geist eines verstorbenen reichen Bauern, den die Pinterbliebenen im Korn und Heu herumwühlend antrafen, in der 12. Stunde um Mitternacht unbeschrieben über Land auf dem Rücken getragen. Die Pinterbliebenen haben seitdem Ruhe, sind aber auch um ein Bauerngut von 600 Gulden ärmer, das sie dem Schäfer für seinen Geisterbann abtreten mußten. Es wurde ein falscher Kaufcontract darüber geschlossen.

— Zwischen den Ober- und Unterwalliser ist der Bürgerkrieg in vollem Gang. Am Morgen des 21. Mai wurde eine von Joris und Barman angeführte Abtheilung Unterwalliser durch die von Jost und Pignat befehligten, 400 Mann starken Salvanier bei dem Basse von Orient nach einem hitzigen Treffen zerprengt. Etwa 400 Unterwalliser kamen trotz des heftigen Feuers glücklich über oder vielmehr durch das Wasser, 200 andere zogen sich nach Martinach zurück, und zerstreuten sich da nach allen Richtungen; unter ihnen befanden sich Barman und Joris.

Im angränzenden Kanton Waadt herrscht große Aufregung zu Gunsten der Unterwalliser, und es begeben sich viele Freiwillige

zu den letzteren. In Ver und dem Badeort Lavay stehen die waadtändischen Bataillone unter Oberst Bontems bereit zum Einmarsch in Wallis, wenn eine Intervention beschlossen werden sollte. Joris und Barman sind am 21. Abends, ersterer verwundet, in Lavay angelangt. Mit dieser Niederlage der Unterwalliser scheint übrigens der unselige Zwist seinem Ende nahe.

— Am Namenstage des Königs der Franzosen hats stark geregnet; 2500 Ritterkreuze der Ehrenlegion wurden auf einmal ausgetheilt.

— Der Herzog von Numale hat Wunder der Tapferkeit gegen die Kabylen verrichtet und ist in zwei blutigen Gefechten Sieger geblieben. In dem ersten Treffen, wo es mit dem französischen Kriegsglück zweifelhaft stand, wurde das Pferd des Herzogs durch drei Flintenschüsse verwundet, er selbst vom Feinde umringt, aber von einem Stabsoffizier befreit. Die Verwirrung muß groß gewesen sein, denn der Herzog hat auch seine Generalspauletten verloren, die ihm vom Leibe gerissen wurden. In dem zweiten griff er selbst mit der Kavallerie die feindlichen Stämme an und trieb sie in die Flucht.

— Auf der Insel Guernsey (im Kanal) ist die Ruhe gestört worden; in Folge des Eintreffens eines Expressen auf der Insel Wight sind von da aus 500 Mann Truppen an Bord mehrerer Steamers nach den Inseln im Kanal eingeschifft worden. Nähere Berichte fehlen.

— Auf der Insel Sicilien, wo die Hungersnoth und das Elend unter dem Volk einen hohen Grad erreicht hat, so daß auf allen Straßen die halbnackten Bettler in Menge den Reisenden umringen und in den Städten die Kirchen, Klöster und öffentlichen Gebäude von Armen Tag und Nacht umlagert sind, verschwinden bei der anhaltenden Dürre die Erndtehoffnungen immer mehr. Im Innern der Insel sollen schon viele Menschen Hungers gestorben sein.

— Zu den mancherlei Unglücksfällen, von denen der Kirchenstaat heimgesucht wird, gesellt sich nun auch noch in den Gebirgsgegenden eine epidemische Krankheit. In Tivoli sind seither im Durchschnitt wöchentlich 90 Menschen gestorben. Die Krankheit dauert 12 Stunden und ist fast jedesmal tödtlich; sie beginnt mit einem heftigen Kopfschwindel und soll in dem schnellen Uebergang von Hitze zur Kälte in der Atmosphäre ihren Grund haben.

— Durch die vielfachen Beschwerden, die von allen Orien und Enden einlaufen, aufmerksam gemacht, ist der türkische Großsultan auf den Gedanken gekommen, seine Provinzen zu bereisen und sich selbst von dem Zustand derselben zu überzeugen. Der Großvezier bietet alles auf, diesen Entschluß zu vernichten, und soll sogar schon goldene Dosen an die Zeitungsschreiber vertheilt haben, damit diese den glücklichen Zustand des Landes in recht hellen Farben schildern.

— Der alte Mehemed Ali hat, um sich bei seinem großen Namensvetter Muhamed in Gunst zu setzen, in Cairo alle Weinschenken schließen lassen und seinen Unterthanen strengen Befehl gegeben, keinen Wein mehr zu trinken.

— Nordamerika hat neuen Platz für Auswanderer. Die Republik Texas ist in den Bund der Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgenommen und die darüber aufgesetzte Urkunde bereits von beiden Seiten genehmigt und unterschrieben worden.

— Zu den kolossalsten Theilen der Simphonstraße gehören die sogenannten Galerien. Das sind gewaltige Tunnel, mittelst deren die Straße durch die Felsenmassen, ja unter Gletschern hin-

durchgeführt worden ist, und zwar gewöhnlich an solchen Stellen, die durch häufigen Lawinensturz den Reisenden gefährlich sind. Außer diesen durch keine Lawinenmacht zu zertrümmernden Galerien sind noch in verschiedenen Zwischenräumen an gefährlichen Punkten Zufluchts Häuser (réfuges) erbaut, in welchen während der Winterszeit auch Straßenwärter sich aufhalten, für den Nothfall sogar auch ein Nachtlager und einige Lebensmittel dem leidenden Reisenden gereicht werden.

— Glypographie ist die Benennung einer neuen Kunst in England, die darin besteht, vermittelst der Galvanoplastik durch bloßes Radiren mit der Nadel in einen weichen Grund Reliefplatten herzustellen, die sich vermittelst der Buchdruckerpresse abdrucken lassen und in nichts von den Holzschnittabdrücken der vorzüglichsten Art zu unterscheiden sind. G. F. Wiek bemerkt in der „Allgemeinen Zeitung für National-Industrie und Verkehr“, es lägen Abbrücke vor, welche die Bewunderung des Kenners wie des Laien hervorrufen müßten, und es gehe aus der Betrachtung derselben hervor, daß jene neue Kunst sich sowohl für die eigentliche Holzschnittmanier, wie für die radirte Manier der Franzosen, nicht minder für starkschattirte und fein ausgeführte Partien, als für leicht hingeworfene Skizzen mit ausgeparten Lichtern eigne.

— Dem Herzogthum Sachsen-Meinungen ist das Institut der Friedensgerichte in seinem ursprünglichen Sinne, d. h. als Schiedsgerichte, Vergleichsversuch-Anstalten, eigenthümlich. In den letzten Jahren haben sich, wohl ein Beweis des zugenommenen Vertrauens, die angebrachten Streitigkeiten zwar vermehrt, aber die unerledigten, 15 von 1000, sind sich fast gleich geblieben. Unter den erwählten Friedensrichtern erscheinen neben den Schultheissen auch häufig Pfarrer und Schullehrer.

— In der portugiesischen Armee gibt es ein eigenthümliches Kommando. Nach dem „Schulter's Gewehr! Gewehr in Arm!“ u. s. w. folgt auch eins, welches lautet: „dem Feind böse Miene gemacht!“ (erra fera a l'ennemigo). Hier runzeln die Soldaten die Stirn. Darauf kommandirt der Offizier: „Sehr böse!“ (muchissimo fera) und schneidet dabei ein entsetzliches Gesicht. Die Soldaten machen dies nach, so gut es geht.

— Der vortreffliche Feldherr, Graf von Lippe-Bückeburg, der die Beste Wilhelmstein auf dem Steinhudersee anlegte und (im Jahr 1762) die Portugiesen gegen die Spanier kommandirte, erhielt von dem König von Portugal zur Belohnung den Titel Altezza, eine Menge Orden, 100,000 Crusaden (ein Crusado nuevo gilt 1 fl. 30 kr., ein Crusado velho 1 fl. 8 kr.) und acht goldene, zweiunddreißig Pfund schwere Kanonen mit silbernen Lafetten.

— Auf der Insel Anamarch dienen die Frauen als Münze. Die Zahlung beim Einkauf wird in Weibern geleistet; je nach dem Werthe des Gegenstandes eine oder mehrere Frauen. Wie oft mag da mit falscher Münze ausgezahlt werden!

— Da einmal die Geheimnisse Mode sind, so hat ein Pariser Hemdeschneider (es giebt dort Schneider, die nur Hemden arbeiten) „Les Mystères de la chemise“ (die Geheimnisse des Hemdes) herausgegeben, worin er darlegt, welche ungläubliche Kunst dazu gehört, ein untadelhaftes Hemd herzustellen.

— Im Nachlasse der Kaiserin Elisabeth von Rußland fand man über 15,000 theils einmal, theils niemals getragene Kleider; zwei große Kisten mit seidnen Strümpfen, zwei andere mit Bändern; einige tausend Paar Schuhe und Pantoffeln, und auch noch einige hundert Stücke reiche französische Stoffe.